

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **17 (1861)**

Heft 16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der W o l f h e i t

*Honny soit qui
mal y pense.*



17. Bd.

1861.

N^o 16.

20. April.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Aus Hilarius Tagebuch.

Habe mit dem Elisi mich schon mängisch ummen gezankef von wegen den neuen Moden. Sie werden eister wüster, habe ich prätedirt, und der Eusebi, der jetzt einen guten Schreiber-Pfosten in einer Amtschreiberei bekleidet, hat mir Recht gegeben. Am letzten Ostermentig hatten wir Sauerkraut mit Schweinigem, weknaben ich sehr busper war und meiner Familie zum Dessert eines von den 11 honolulefischen Schurnälern vorlas. Steht da auf einisch der Eusebi auf und macht mit einem Feuerstein einen Chris in eine Fensterscheibe. „Oh, eh, Eusebio, was machst du? willst mir meine Scheiben veruriniren!“ sagte ich zu meinem Herzkäfer. „S’hat wieder eine,“ erwiderte der Sebiz. — „Was, eine Scheibe? Die bezahlst du aus deinem Seckeligeld.“ — „Nein, Papa, eine Krinoleine. Luget, so mengisch ich im Blättli lese, daß ein Frauenzimmer in einer Krinoleine verbrannt ist, mache ich einen Strich. Heute lesen wir nun, daß in Engelland außen das wieder passirt ist; mußte also selbiges Frauenzimmer wieder einschritzen in die Scheiben.“

So hat Eusebio gesagt, aber damit wieder recht daß Feuer im Elisi angeblasen. „Ja wollen,“ hat es gesagt, „es braucht sich auch, solche Dumunheiten zu notiren! Ihr Mannen wollt immer die gescheidtern

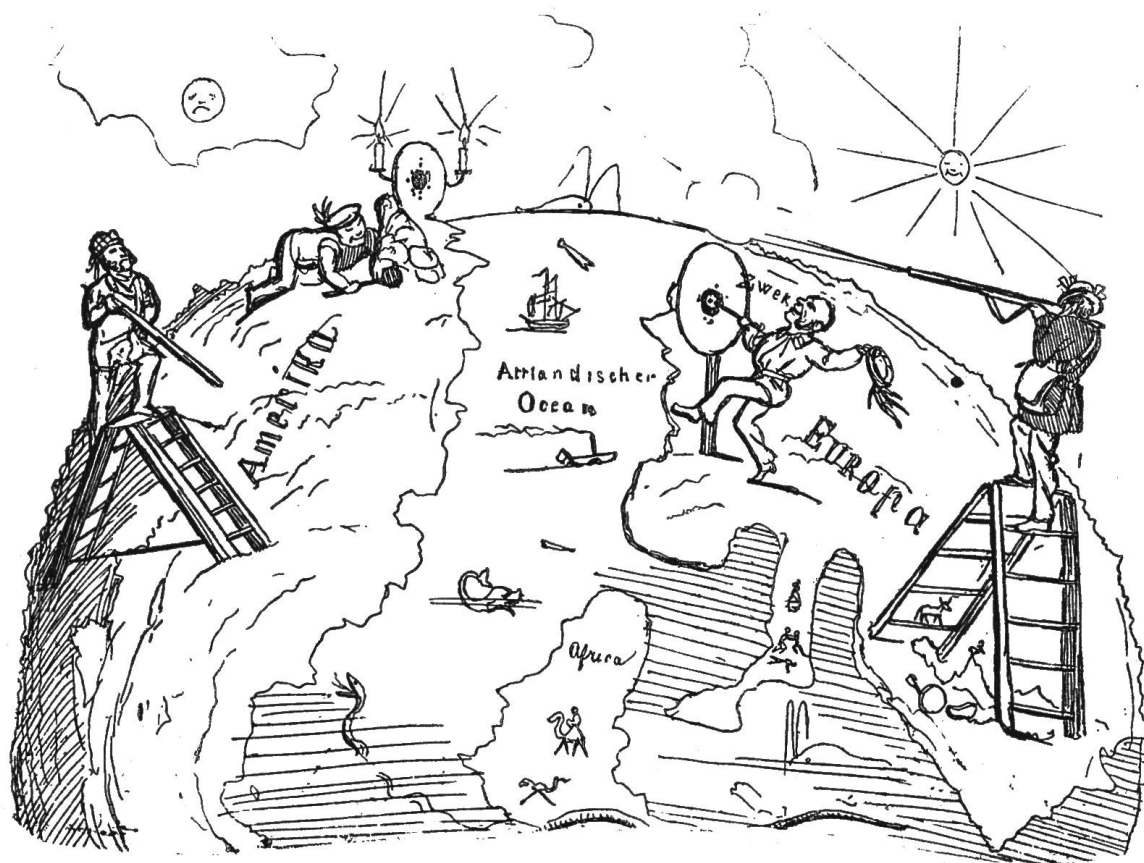
sein und wißt auch nicht mehr, womit ihr euern Kopf zudecken wollt. Emmel so lang, wie die Herren Bundesversammelten haben wir Mitglieder des zarten Geschlechtes nie über Kleider resimirt, und doch was Gescheidteres herausgebracht, als eure affreusen Uniformmittel.“ „Nur mit politisirt, Eliseli, die tiefern Differenzen sind in meinem Haus verboten, und ich halte mir freie Hand vor in Allem, was das höhere Staatswesen angeht.“ —

War demnach durch mein väterliches Ansehen der Streit beigelegt, und gehe, nachdem ich noch ein Racheli Schwarzen zu mir genommen, mir nichts dir nichts auf den Thurm, um meinen Herrn Kollegen abzulösen. Fand nun oben eine ganze Garnitur von Jünglingen, welche um den Feuerzeiger ummen standen, und schienen mir selbige Metzger zu sein. „Aber Mannen, sagte ich zu ihnen, „wißt ihr denn nicht, daß heute ein Feirtig ist, und wie könnt ihr an einem so heiligen Tag in euern Metzgerkitteln ummenlaufen? Es ist doch auch gar keine Orrig mehr im Städtli unten, seit die Polizei den KößliSpielern mit in der Charwochen erlaubt hat, Kößli zu spielen!“ „Pst, still, silentius, Hilari,“ küselte mein Herr Kollege mir in die Ohren, „das sind keine Metzger, sondern Soldaten in der neuesten,

neumodischen Montur, oder dem Wafflenrock, wie man das Kleidungsstück benamt." „He so nu so de, jetzt wird es mir asen nicht mehr besser. Und um diesen wüestigen Kittel auszustudiren, sind sie so menge Wochen in Bern zusammengehockt und sind so viele Fränkeli verpuszt worden.“ — „Tröste dich, Hilari," sagte der Kollege, „der suffrasch universel wird diesen Rock wieder weggagen, so gut wie den Schwalbenschwanz selig oder noch besser.“ — „Für den Anbau von Magsamen-Del und Hauset werden diese Rööcke gute Dienste leisten," bemerkte mir einer der jungen Vaterlandsvertheidiger.“ — „Wie so?" — „Ja seht, wenn wir aus dem Dienste sind, brauchen wir so einen Wafflenrock nur an einem Bohnenstecken in ein Feld zu hängen, und Spazier und Weisen werden so davor erschrecken, daß keines heranzufiegen sich getraut.“ — „Ja, aber wenn es die Meitli ebenso machen, wenn ihr euch ihnen im Wafflen-

rock präsentirt?" — „Ah bah, die sollen auf's Herz sehen und nicht auf den Kittel, und wenn es fehlen will, haben wir noch die Ermelweste.“ — „Jetzt begreife ich," fing der Kollege wieder an, „warum sie in der Zeitig die Militärenthebungsgebühr noch höher aufenschrauben wollen.“ — „Nun, warum denn?" — „Das ist doch klar. Wenn du bis jetzt 20 Fränkeli bezahlt hast, um nicht in die Kaserne zu müssen, so mußt du in Zukunft noch 10 Fränkeli darauf legen, um von dem Unnuoß befreit zu werden, alle Jahre einige Mal in diesem greußlichen Wafflenrock vor den Leuten dich zeigen zu müssen.“ — „Ja, da hast du Recht, und das bezahlt gewiß jeder gerne. Da sehe ich aber nun auch ein, daß in diesem neuen Rööcke mehr Finessen und Commoditäten versteckt sind, als ein ordinärer Bürger herauszubringen vermag.“

Die Schützen der Zukunft.



Bei der stets fortschreitenden Vervollkommnung der Präzisionswaffen werden in nicht ferner Zukunft die europäischen Schützen ihre Scheiben in Amerika und die Riflemen des fernen Westens die ihrigen in Europa aufstellen müssen.

W a n d e r l i e d.

Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankreich muß!
So schlag ich Frankreich aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß wohin.
Ich will mein Glück probiren, marschiren!

Er, er, er und **er**, Herr Vetter, leb **er** wohl!
Ich sag's **ihm** grad frei in's Gesicht:
Sein billet-doux gefällt mir nicht.
Ich will mein Glück probiren, marschiren!

Du, du, du und du, Freund Blonplon, lebe wohl!
Ich sag's dir frank, so wie ich jetzt,
So wirst auch wandern du zuletzt.
Ich will mein Glück probiren, marschiren!

Ihr, ihr, ihr und ihr, Neapolitaner, lebet wohl!
Ich hätte euch so gern beglückt,
Das ist es einzig, was mich drückt.
Ich will mein Glück probiren, marschiren!

Ihr, ihr, ihr und ihr, Lakaien klein und groß,
Minister, Köche, General' — mein auserles'ner Troß:
Gebt noch nicht alle Hoffnung hin;
Wer weiß, was **Er** noch führt im Sinn?
Ich will mein Glück probiren, marschiren!

Lucien Murat,
ausgewiesener Wandergesell.

Eine mysteriöse Geschichte.

Es mögen ein Paar Wochen seither verfloßen sein, so saß in einer Wirthschaft in der Nähe der Bundesstadt ein junger Mensch hinter einem Glas Bier. Sein männlich schönes Gesicht schmückte ein zarter Schnurbart, er trug Sporen an den Stiefeln, seine Hände spielten zerstreut mit einer Reitgerte und seine Blicke schauten finster zur Erde. So saß er stundenlang in düstres Brüten versunken. Nachdem er fünf Schoppen Bier getrunken, forderte er ein Gläschen Cognak und trank auch diesen. Eben war er damit fertig geworden, als der Zeitungsbote den neuesten „Bund“ brachte. Einer der andern Gäste überlas denselben und theilte dann mit lauter Stimme einigen Bekannten die überraschende Nachricht mit, daß Major Panache zum eidg. Oberstlieutenant befördert worden sei. Kaum hatte der junge Mann mit dem kleinen Schnurbart und den Sporen an den Stiefeln diese Worte gehört, als er mit einem lauten Freudenschrei auffsprang und dann — plötzlich zusammenstürzend zu Boden sank.

Man eilte herbei, man wollte ihm Hülfe bringen; zu spät, — — er war todt! — —

In seiner Briestafche fand man folgendes Briefconcept:

„Hochgeachteter Herr Bundesrath! Ich gebe mir die Ehre Ihnen höflichst mitzutheilen, daß ich zwar großen Hang zum Militär hege, wohl aber mehr für Combattant als Nichtcombattant. Daher ich, obwohl gegenwärtig nur Stabssekretär, dennoch nicht gerne aus dem eidg. Stabe trete, um so mehr, da es schade wäre, erst vor kurzer Zeit solche Kosten für Anschaffung einer grünen Uniform gehabt zu haben und jetzt schon für gänzlich den Austritt zu nehmen.

„Der Unterzeichnete kommt daher mit dem höflichen Gesuche ein, der hohe Bundesrath möchte mich zum Unterlieutenant in den Generalstab ernennen. Auch würde es mich freuen, wenn mir von Seite der Eidgenossenschaft und in Ansehung meiner eifrigen Bereitwilligkeit die Epauletten sammt

Halter geschenkt würden. Ich habe zwar als Offizier noch keine Schule durchgemacht, allein ich denke dieß werde, meinen Zweck zu erreichen, nicht durchaus hinderlich sein. Es ist keine Regel ohne Ausnahme und — um der Geschichte zu erwähnen, — hat Napoleon I. manche Ausnahme in solchen Beziehungen gemacht, Folge dessen er eben eine sehr schlagfertige Armee erhielt (siehe Milit. Reglement vom 8. Mai 1850).

„Nach Beendigung des Dienstes läge es auch sehr in meinem Wunsche im civilen Leben eine dauernde eidgen. Stelle zu haben. Den Vorzug würde ich auch da der militärischen Verwaltung oder ähnlichen derartigen Arbeiten geben.“ —

Hier war das Concept abgebrochen. Andere

Schriften, welche näheren Aufschluß hätten ertheilen können, fand man nicht auf dem Unglücklichen.

Herbeigerufene Aerzte erklärten, der Tod sei in Folge eines Herzschlages eingetreten, wahrscheinlich veranlaßt durch eine allzuheftige freudige Gemüthserschütterung. Es ist zu vermuthen, die Beförderung des Majors Panache zum Oberstlieutenant habe den jungen Mann zum Glauben gebracht, daß nun auch er nächstens das Ziel seiner Wünsche erreichen würde. Der unvermittelte Uebergang von hoffnungsloser Verzweiflung zur freudigen Aussicht auf ein naheß Glück mag dann die tragische Katastrophe herbeigeführt haben.

Eidgenössische Kanzlisten trugen ihn. Kein Stabs-offizier folgte seinem Sarge.

Feuilleton.

Was der mesopotamische Große Rath während seiner letzten Sitzung Alles verrichtet hat.

„Die Nacht ist keines Menschen Freund.“

Pro primo hat der Große Rath von Mesopotamien den Ankauf der Dwetfchbahn um sieben Millionen mit 113 gegen 94 Stimmen beschlossen. Leider ward übersehen, daß über eine solche Summe laut Verfassung nur mit einer Mehrheit von 2/3 Stimmen verfügt werden kann. „Wer das Lied vom Schmid nicht kann, der fange wieder von vornen an.“

Pro secundo hat derselbe das Begnadigungsgesuch der Eheleute Gueniat verworfen; es wurde dabei nicht bedacht, daß laut Reglement über Begnadigung eines jeden der beiden Verurtheilten besonders hätte abgestimmt werden sollen. „Und wer das Lied vom Schmid nicht kann, der fange es wieder von vornen an.“

Pro tertio berichtet der Seeländerbote vom 6. April, Nr. 42, in seinen „Großrathöverhandlungen“ wörtlich, wie folgt: „Ueber zwei Ehedispenfationsgesuche wird nach Antrag der Justizdirektion die „Herren Sanguillet und Müller, beide Kommandanten, und Oberfeld, Major in der Landwehr, „unter Verdankung geleisteter Dienste aus dem Militärdienste entlassen; ebenso Oberst Gerwer als „Großrichter.“ —

Moral der Geschichte. Du sollst des Nachts keine Sitzungen halten, sondern zu Bette gehen und schlafen.

Geschäftsempfehlung.

Die unterzeichnete Firma empfiehlt ihr neuerichtetes, wohlaffortirtes Lager zweibeiniger, unzerbrechlicher Barometer, Hygrometer und Thermometer. Die Preise können sehr billig gestellt werden. Auch würde man im Fall eines ausbrechenden Krieges militärische Feldelektrifirmaschinen und voltaische Begeisterungsapparate dagegen eintauschen.

St. Fridolingia
am weißen Sonntag.

Die Militärausrüstungsunternehmer
Nachfolger von Käfels u. Söhne.

Beitrag zum Fremdwörterbuch.

Herr: Wönnen Sie bei Ihren Eltern, mein Fräulein?

Dame: Nein, ich habe meine eigene Menagerie.

Briefkasten. Bobbi in B. Die Schweizer sind gegen die Satyre sehr empfindlich, wann sie von einem „Prüßen“ kommt; von Landsleuten können sie sie besser ertragen. Dann müssen wir Ihnen noch bemerken, daß die Legion unserer Mitarbeiter nach alter Vätersitte aus lauter Freiwilligen besteht, die ohne Sold ihren Spieß in den Kampf tragen. — J. A. R. Benutzt mit Beisäßen, wie Sie sehen. — J. H. G. Mit Vergnügen aufgenommen mit einer kleinen mildernden Abänderung; das Uebrige wird von der Verlagsabhandlung besorgt werden. —